

Vernissage der Zürcher Bibel 2007

Grossmünster Zürich, 24. Juni 2007, 16.00 Uhr

Zwei Herren dienen?

Von Dr. theol. h.c. Gabrielle Zangger-Derron, Germanistin und Mitglied der neutestamentlichen Übersetzungskommission

Liebe künftige Leserinnen und Leser der neuen Zürcher Bibel

„Niemand kann zwei Herren dienen. Denn entweder wird er diesen hassen und jenen lieben, oder er wird sich an jenen halten und diesen verachten.“

Das Wort aus dem Buch, das heute in neuer Übersetzung der Öffentlichkeit übergeben wird, hat – wie man aus der Fortsetzung weiss – andere Geschäfte im Blick als das des Übersetzens. Dennoch scheint es gerade von denen, die diesem Geschäft obliegen, wie nirgends sonst ernst genommen und beherzigt worden zu sein. „Entweder lässt der Übersetzer den Schriftsteller in Ruhe und bewegt den Leser ihm entgegen, oder er lässt den Leser in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen. ... Beide (Wege) sind so grundsätzlich von einander verschieden, dass durchaus einer von beiden muss verfolgt werden, aus der Vermischung beider aber ein höchst unzuverlässiges Resultat nothwendig hervorgeht und zu besorgen ist, dass Schriftsteller und Leser sich gänzlich verfehlen.“ So der Theologe Friedrich Daniel Schleiermacher in seiner Abhandlung „Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens“. Und er steht mit dieser Auffassung keineswegs allein.

Vom Kirchenvater Hieronymus bis zu Walter Benjamin geht die Reihe der Theoretiker, welche Übersetzer und Übersetzerinnen vor ein solch strenges Entweder-Oder gestellt haben. Die Alternativen lauten unterschiedlich: entweder Erhaltung der Wortfolge oder Erhaltung des Sinns, entweder Abbildung oder Nachbildung, entweder Zuverlässigkeit oder Schönheit, entweder Verfremdung des Eigenen oder Aneignung des Fremden, entweder Dienst am Werk oder Dienst an der Leserschaft – es geben sich aber unter den verschiedenen Namen stets die gleichen beiden Herren, resp. Herrinnen, zu erkennen: die Sprache des Originaltextes und die Zielsprache, denen beiden zu dienen unmöglich sein soll: denn wer die Sprache des Originaltextes liebt, wird die

Zielsprache vernachlässigen, und wer sich an die Zielsprache hält, wird die Sprache des Originaltextes missachten. Die Treue zur einen Herrin bedingt den Verrat der andern: traduttore – traditore, in jedem Fall. Darum wähle, wer sich ans Übersetzen macht, wem er dienen will! So die Botschaft. Und sie wurde gehört; wie könnte sonst das weniger feine, aber gern zitierte Bonmot behaupten, mit den Übersetzungen sei's wie mit den Frauen: die schönen seien nicht treu und die treuen nicht schön.

Es versteht sich, dass diese Theorie keine Geltung beanspruchen will für Übersetzungen von Geschäftsbriefen oder wissenschaftlichen Abhandlungen, wohl aber für Übersetzungen von Werken von literarischer Bedeutung. Die Bibel *ist* ein Werk von weltliterarischer Bedeutung. Was also tut ein Übersetzungsteam, das sich vor die Aufgabe gestellt sieht, eine Bibelübersetzung zu schaffen, die laut den Vorgaben „sowohl von hohem sprachlichem als auch von hohem wissenschaftlichem Rang und gleichzeitig als Kirchen-, Volks- und Studienbibel verwendbar sein soll, also ausdrücklich den Dienst an mindestens zwei, wenn nicht gar drei Herren verlangt? Was tut dieses Team?

Wenn es den Auftrag nicht von vornherein mit dem Hinweis auf das anfangs zitierte Wort aus der Bergpredigt zurückweisen will – das hat aber m.W. niemand getan – bleiben ihm zwei Möglichkeiten.

Die eine Möglichkeit: Man geht davon aus, dass die unterschiedlichen Loyalitäten unter den Mitgliedern des Teams das Unmögliche möglich machen; dass, wenn der eine dieser, die andere jener Herrin diene, am Ende wohl beiden Herrinnen gedient sei. Also machen sich jeder und jede mit Engagement und Furor im Dienst der je eigenen Herrin ans Werk. Philologen versus Germanisten! Die Werkstatt wird zur Arena, Übersetzen zum Kampfsport. Es gibt Sieger und Unterliegende, manchmal Pattsituationen. Dann gilt jeweils die Weisung, dass „den philologischen Gesichtspunkten gegenüber den germanistischen der Vorzug zu geben“ sei. Niemand ist restlos glücklich, dennoch sind alle fest entschlossen, sich zu vertragen, denn niemandem ist der gute Wille abzusprechen, alle wollen ja der Sache dienen, indem sie ihrem Herrn dienen.

Die andere Möglichkeit: Man weigert sich, Opfer einer Theorie zu sein und geht davon aus, dass es im Fall des Übersetzens gar keine zwei Herren gibt, dass die verschie-

denen Alternativen, zwischen denen den Übersetzenden theoretisch angeblich nichts als die bange Wahl bleibt, in der Praxis gar keine wirklichen Alternativen sind, vielmehr sich gegenseitig interpretierende Aspekte des einen und gleichen Bemühens. Da kann dem Philologen bewusst werden, dass eine sogenannte „genaue“, in der Zielsprache aber unschöne, unstimrige Übersetzung, ja nicht wirklich genau genannt werden kann. Da kann der Germanistin aufgehen, dass eine sogenannte „schöne“, im Blick auf den Originaltext aber ungenaue Übersetzung ja nicht wirklich schön zu heißen verdient. Weil nämlich das Schöne (das Schöne nicht im Sinne des Eleganten, Gestylten, sondern des Prägnanten, Stimmigen) ein Aspekt des Genauen, das Genaue ein Aspekt des Schönen ist.

Welchen Weg sind *wir* gegangen? Die Antwort aus meiner persönlichen, auf die Erfahrungen in der neutestamentlichen Kommission beschränkten Sicht lautet: Beide. In schwierigen Zeiten den ersten, in guten Zeiten den zweiten. Dass es beim Übersetzen nicht darum geht, irgendwelchen Herren oder Herrinnen zu dienen, weder zweien, noch – weil dies unmöglich ist – wenigstens einer von zweien, sondern dass es darum geht, einander zu dienen, mit den je eigenen Kenntnissen und Fähigkeiten: diese Einsicht musste sich erst einmal einstellen. Wo sie sich aber gegen die Idee von einem methodischen Entweder-Oder durchsetzen konnte, da wuchs auch immer wieder die Freude an der Arbeit und die Zuversicht, am Ende doch noch eine Bibelübersetzung zu schaffen, die *treu und schön und schön und treu* ist.